Prüfe, wer sich ewig bindet.

Roman von G. Ernst.

„Eigentlich ist meine Zeit schon abgelaufen," sagte sie, „aber zum Lohn für Ihr frisches Aufstehen muß ich schon noch ein Uebriges thun."

Sie sah ihn lächelnd an und begann die Arpeggionata, und zwar, ohne das Notenheft zu Hilfe zu nehmen.

Während im Eßzimmer nebenan noch die Lampe brannte, wurde der Salon nur durch das anbrechende Tageslicht erleuchtet. Graf Feldern blieb am Flügel stehen und horchte dem Spiele. Die wunderbare Melodie des ersten Satzes in ihren Wiederholungen und die feine Art, in der Frau von Berger dies Meisterwerk wiedergab, packte ihn mächtig. Ihre glänzende Technik, verbunden mit vornehmer Auffassung, überraschte ihn. Während er fast den Athem anhielt, damit ihm nichts entginge, blickte er wie gebannt auf die schönen Hände, die ohne jede Schwierigkeit Alles vollbrachten, was ihm selber unerreichbar war, die jeden Ton singen und klingen ließen. Sie waren von einer Form, als hätte die Natur sie eigens für's Klavierspiel geschaffen. Nur einmal im Leben hatte er eine so günstig gestaltete Hand erblickt—an Lini, seiner geschiedenen Gattin.

Und plötzlich war es ihm, als fiele eine Binde von seinen Augen—sie war es selber, es war Lini — an ihrem Spiele, an ihrer Hand erkannte er sie wieder! Alles Blut strömte nach seinem Herzen. Er blickte in starrer Ueberraschung fassungslos auf die Frau, die ruhig spielend am Flügel saß, für deren schlanke Gestalt, für deren schönes Profil das durch die Fenster dringende bleiche Morgenlicht den Hintergrund bildete.

Als besäße die Melodie Zauberkraft, das Längstvergangene wieder lebendig zu machen, fühlte er sich zurückversetzt zu jenem Sonntagmorgen, als er Lini zum ersten Male in seiner Wohnung in der Königin Augustastraße gehört und als er in seinem jugendlichen, feurigen Empfinden gemeint hatte, die junge Künstlerin erfülle das Zimmer mit hellem Sonnenschein. Auch jetzt schien es ihm, als gehe von ihr ein Licht aus, aber ein sanftes, mildes, friedliches Licht, wie der Mond es verbreitet. Eine Welt von alten, schlummernden Erinnerungen wurde durch das Spiel wachgerufen und ergriff ihn mit so erschütternder Kraft, daß er sich außer Stande fühlte, länger zuzuhören. Nachdem der erste Satz zu Ende war, sagte Feldern hastig:

„Großen, großen Dank, gnädige Frau für den Genuß! Ich wage nicht, Sie länger Ihren Pflichten zu entziehen und würde glücklich sein, wenn Sie mir ein anderes Mal eine Fortsetzung gönnen wollten."

Er verbeugte sich tief und verließ rasch das Zimmer.

„Gott! Ist es möglich? Kann sie es sein?" fragte er sich, indem er oben den langen Wandelgang auf- und niederstürmte, denn ihm war zu Muth, als hielte er es im engen Zimmer nicht aus und müsse da ersticken. „Ich Wahnsinniger! Um welchen Schatz habe ich mich selber gebracht, der von einem Anderen aufgenommen und besser gehegt wurde!" Er stampfte heftig mit dem Fuße auf. Die Thatsache, daß Lina noch einmal verheirathet gewesen war, versetzte ihn in fieberhafte Aufregung und ließ ihn fast den Wunsch hegen, es möge ein Irrthum vorliegen, und Frau von Berger möge nicht die sein, die er verloren hatte.

Aber ein Irrthum war völlig ausgeschlossen. War nicht Lina ein großes musikalisches Talent gewesen? War ihm die erstaunliche Aehnlichkeit zwischen ihr und seiner Wirthin nicht auf den ersten Blick aufgefallen? Ja, war nicht selbst die Widmung auf dem Bilde der kranken Schwester, der Name Carry, der ebenso gut eine Abkürzung von Karoline sein konnte wie Lina und Lini, ebenfalls ein Beweis für die Stichhaltigkeit seiner Vermuthung? Jetzt erst erklärte er sich die gleichen Namen: Die Kranke war eine Schwägerin, keine Schwester gewesen und Frau von Berger meinte mit den Verwandten, von denen sie erzählt hatte, die Angehörigen ihres verstorbenen Gatten. Jede neue Entdeckung brachte sein Blut noch heftiger in Wallung. Vor allen Dingen aber that dies die Gewißheit, daß Frau von Berger ihn auf der Stelle erkannt haben mußte, denn er hatte ihr seinen Namen genannt und ihr damit seine Person zu erkennen gegeben. Sie war in den Tagen ihrer kurzen Ehe so jung, daß sie nur eine dunkle Erinnerung an jene Zeit und an ihren Gatten zurückbehalten haben konnte. Aber immerhin mußte sie wissen, daß er deutscher Konsul in B..... war, denn die Zeitungen hatten gewiß ab und zu seinen Namen genannt, und nachdem er ihr nun wiederholt von seinem Aufenthalte in Indien erzählt, konnte sie keinen Zweifel über seine Persönlichkeit hegen. Wie gleichgiltig mußte er ihr im Laufe der Jahre geworden sein, daß sie im Stande sein konnte, mit ihm freundlich und unbefangen, wie mit jedem Fremden, den sie zum ersten Male erblickte, zu verkehren!

Nie, wenn er ihrer gedacht, war es ihm in den Sinn gekommen, daß sie diese Vollendung der Manieren und Formen erreicht haben könne. Sie mußte einen besseren Lehrmeister gehabt haben, als er ihr gewesen war. Eine große Künstlerin, ja, daß sie das geworden, hatte ihm sehr wahrscheinlich geschienen, und erst, wenn er die Namen gefeierter Pianistinnen gehört, hatte er sich gefragt, ob sich hinter diesem aber jenem Lina bergen möchte. Daß sie eine zweite Ehe eingehen würde, dieser so nahe liegende Gedanke war ihm nie gekommen; vielleicht darum nicht, weil er es für unwahrscheinlich hielt, daß sie noch einem so mißglückten ersten Versuche einen zweiten unternehmen könne.

Jählings Bilder der Vergangenheit spülte die Fluth der zurückwandernden Erregung empor; jählings vergegenwärtigte er sich das eigenen Lebens, die er greifbar vor sich sah, als führe ein Anderer sie vor ihm auf. Und immer auf's Neue fragte er sich, ob sein Anblick in Frau von Berger ebenfalls schlummernde Erinnerungen wachgerufen haben könne. Er bewunderte ihre Gewandtheit und Selbstbeherrschung; denn er selber traute sich kaum die Kraft zu, ihr in bisheriger Unbefangenheit entgegenzutreten. Es hätte ihm Freude gewähren müssen, Lina in guten Verhältnissen als geachtete, zufriedene, gereifte Frau wieder zu finden, aber statt dessen versetzte ihm diese Ueberzeugung einen tiefschmerzlichen Stich; denn ein Anderer war es ja gewesen, der ihr die Wege geebnet und ihrem Leben eine günstige Wendung gegeben hatte. Von ihm selber hatte sie keine Hilfe genommen; sie hatte ihn so sehr gehaßt, daß sie jedes Anerbieten seinerseits zurückwies. Und gerade zu ihr—in der großen weiten Welt mit ihren Millionen Menschen—mußte der Zufall ihn führen! Einst hatte er sie aus seinem Hause gewiesen; jetzt nach mehr als fünfzehn Jahren bot sie ihm in dem ihrigen eine glänzende Gastfreundschaft.

Konnte ihr das Schicksal einen größeren Triumph gewähren, als diese Gelegenheit, Großmuth am Feinde zu üben?

Am Feinde? Er lachte bitter. Er ihr Feind! Und ebenso wenig konnte er sie als seine Feindin betrachten. Sie hatte ihn aufgenommen, wie sie Jeden aufgenommen haben würde. Sie hatte ihn aus ihrem Leben gestrichen. Morgen, übermorgen, wenn das Schneetreiben nachließ und er weiterzog, war sie mit ihm ebenso fertig, wie sie es vor seinem Besuche gewesen war. Nach dem, was zwischen ihnen Beiden vorgegangen, war sie im Stande, ruhig beim Wiederbegegnen ihren häuslichen Pflichten obzuliegen, während ihn selber das Wiedersehen wie ein Schlag bis in's innerste Mark erschüttert hatte. Er bedurfte keines besseren Beweises, daß sie ihm nicht mehr grollte, daß er ihr ein Fremder geworden war.

Frau von Berger fragte ihren Gast beim Mittagstische, warum er keinen Appetit habe. „Bewegung haben Sie sich doch zur Genüge gemacht," sagte sie neckend. „Ich hörte Sie stundenlang im Gange auf- und niedergehen. Mit dem Schreiben ist es also wohl nicht viel geworden?"

„Nein," erwiderte er. „Ich fror. Meine Hände waren so erstarrt, daß ich nicht im Stande gewesen wäre, eine Feder zu halten."

„Das kommt davon, wenn man so lange unter Palmen gewandelt ist. Aber was sagen Sie dazu, daß der Himmel Miene macht, sich aufzuhellen und daß der Wind sich zu drehen scheint? Wir haben heute den einundzwanzigsten. Es ist sehr möglich, daß Sie nun noch das Fest bei Ihrem Freunde in Wetterberg verleben."

Er nahm diese Nachricht so ruhig hin, daß Frau von Berger lächelnd bemerkte: „Ich sehe, ich gelte in Ihren Augen nichts als Wetterverkündern, seitdem meine gestrigen Prophezeiungen sich nicht bewährt haben. Dies Mal aber ist nicht nur mein Kutscher, sondern auch der Ihre fest überzeugt von dem Ende des Schneetreibens."

„Mein Kutscher!" sagte er überrascht, als fiele es ihm eben erst ein, daß der noch existire. „Was thut der denn hier? Ich bedauere herzlich, daß er der gnädigen Frau ebenfalls zur Last fällt."

„O, der macht sich sehr nützlich und arbeitet den ganzen Tag," versicherte sie. „Was glauben Sie wohl, wenn er und Johann nicht so thätig wären, könnten wir hier keinen Blick mehr aus dem Fenster thun, so hoch läge der Schnee. Im Walde hat dieser sicher eine Höhe erreicht, die fast die Kronen der Bäume berührt. Denken Sie, es schneit seit fast einundfünfzig Stunden ohne Aufhören, und wie! Erst ein Mal in meinem Leben war ich hier so eingeschneit, von aller Welt abgeschlossen. Das war im Winter vor drei Jahren. Damals war ich nicht so vorsichtig gewesen, für einen derartigen Fall vorauszusorgen. Sie glauben nicht, welch' ein Angstgefühl man empfindet, wenn die Vorräthe anfangen, auf die Neige zu gehen. Das Wetter hielt fünf Tage an; darnach waren die Wege etwa eine Woche unpassirbar. Ich werde nie die Freude vergessen, die wir Alle fühlten, als plötzlich eines Morgens als Taube mit dem Oelzweige der Briefträger mit den angesammelten Zeitungen und Postsachen erschien und wir uns wieder mit der Welt in Verbindung sahen. Ja, so viel Sie umhergekommen sind, hier erschließen sich Ihnen neue Erfahrungen. Und bei Ihrem Erzählertalent werden Sie dieselben sicher gut verwerthen können. Ich freue mich auf den Abend und auf die Fortsetzung Ihrer Erzählung. Manch Einer, der dasselbe erlebt hätte, könnte seine Erlebnisse doch nicht in dieser anschaulichen Weise schildern."

„Ebenso wenig wie Jeder dieselben Stücke in dieser Vollkommenheit spielen könnte."

Als Graf Feldern sich wieder in seinem Zimmer befand, schaute er besorgt nach dem Himmel, der ihm keinen schlechteren Dienst erweisen konnte, als wenn er sich erhellte. Er zeigte kein so bleifarbenes Grau wie in den letzten Tagen und die Flocken fielen nicht mehr so groß und dicht. Der Stillstand der Zeit hier in diesem Winteridyll ging unthätig einem voraussichtlichen Ende entgegen.

Feldern schalt sich einen Egoisten, daß ihm dieser Gedanke nicht nur ein Gefühl des Bedauerns erregte, sondern ihm sogar wehe that. Er hätte es seiner würdiger gefunden, wenn er ein Ende dieser Gastrolle bei Frau von Berger erwünscht hätte, welcher sein Besuch—trotz der gastfreundlichsten Gesinnung—nur peinlich sein konnte und mußte. Auch hatte die Erinnerung an den Freund ihn fortzutreiben müssen, und daß sie es nicht that, war fast beschämend.

Gegen Abend hörte es zu schneien auf, und Frau von Berger begrüßte ihren Gast im Eßzimmer mit den Worten:

„Diesmal ist meine Prophezeiung doch eingetroffen. Wenn jetzt fleißig Tag und Nacht gearbeitet wird und das Wetter keinen weiteren Querstrich macht, sind die Wege bis Weihnachten passirbar. Ich freue mich, daß meine Bescheerung für die Kerzlinder voraussichtlich zur Zeit stattfinden wird, denn der vierundzwanzigste Dezember ist doch nun einmal der eigentliche Hauptfesttag und berechtigt am meisten zu Ueberraschungen. Namentlich hängt die Jugend an dem Einhalten dieses Tages."

Er erkundigte sich nach der Art der Bescheerung, die Frau von Berger beabsichtigte.

„Zweiundsiebzig Kinder aus dem Dorfe erhalten Kleidungsstücke, Bücher, Schulmaterialien, Spielsachen und natürlich auch süße Geschenke von mir. Wenn es Sie interessirt, führe ich Sie morgen in meine Schatzkammer, in der der Baum und alle Weihnachtsüberraschungen warten. Außer den Kleinen erhalten aber auch eine ganze Anzahl großer Personen—alte Hilfsbedürftigen aus T.....—eine Gabe. Ich kann Ihnen die Freude nicht beschreiben, mit der ich all' diese Geschenke besorge. Monatelang habe ich mit den Vorbereitungen für Weihnachten zu thun und bereits im Oktober fange ich gewöhnlich mit dem Nähen der Kindergarderobe an. Wir haben hier Kränzchen, in denen man die Gewohnheit hat, von zwei bis zehn Uhr zusammen zu sein. An solchen Nachmittagen wird fleißig geschafft. Und mindestens zwei Mal im Monat fahre ich nach der Residenz, um Weihnachtseinkäufe zu machen."

„Und wer bescheert Ihnen, wenn ich fragen darf?"

„Mir? Niemand." Einen Augenblick schien es, als überfliege eine Wolke ihre Stirn. Aber nur einen Moment. „Geben ist seliger denn Nehmen. Ich glaube nicht, daß Einer der Beschenkten in der ersten heißesten Freude ein Gefühl hegt, das sich nur annähernd mit dem Glück vergleichen ließe, das mir diese Bescheerung gewährt."

Er sah sie ernst an. „Gnädige Frau sind ein Engel," sagte er.

„Sie werden mir doch nicht schmeicheln wollen? Wenn man allein steht und in guten Verhältnissen lebt, kann man nichts Besseres thun, als für seine Nebenmenschen sorgen. Wissen Sie nicht, daß einer unserer bekanntesten Autoren sagt, ‚manche Frauen müßten Teufel sein, wenn sie keine Engel wären?' Diesen Ausspruch konnte man hier anwenden."

Nachdem man sich nach dem Abendessen wieder in den Salon begeben hatte, ging der Graf einige Male auf und nieder, und erst auf die wiederholte Einladung seiner Wirthin, Platz zu nehmen, that er dies. Es konnte ihr unmöglich entgehen, daß in seinem Wesen eine Veränderung vorgegangen war.

„Sie sind so in Ihre eigenen Gedanken vertieft," bemerkte sie, „daß ich kaum wage, die Bitte um eine Fortsetzung Ihrer Reiseerlebnisse an Sie zu richten. Wären Sie heute nicht in mittheilsamer Stimmung wie bisher?"

„O, doch," versicherte er höflich. Aber er begann trotzdem nicht gleich zu sprechen, sondern ließ mehrere Minuten vergehen, ehe er zögernd sagte: „Wenn es Ihnen recht ist, gnädige Frau, möchte ich Ihnen heute—statt Schilderungen fremder Länder und Menschen—ein Stück Lebensgeschichte—und zwar meiner eigenen erzählen."

„Bitte," erwiderte sie, „es wird mir sehr angenehm sein. Ich bin Ihnen für jede Unterhaltung dankbar. Man arbeitet noch einmal so rasch und gut, wenn man dabei zuhören kann."

Wieder ließ er einige Augenblicke vergehen, und in der im Zimmer herrschenden Stille hörte sie deutlich seine Athemzüge.

„Jeder von uns hat einmal im Leben seinen Roman," begann er dann. „Auch ich habe den meinen gehabt, vor langen Jahren, zur Zeit, als gnädige Frau noch ein Kind waren, und weil Sie mich lebhaft an die Heldin desselben erinnern, möchte ich ihn Ihnen erzählen. Solche Jugendepisoden prägen sich dem Gedächtnisse tief ein, namentlich wenn sie mit einer Trennung enden und ich glaube, ein gewisses Gefühl der Schuld behält der Theil, der die Initiative dazu gab, sein Leben lang zurück. So ist es mir wenigstens ergangen."

Er stockte einen Moment; dann fuhr er fort: „Ich möchte die gnädige Frau als meinen Beichtvater betrachten und mir von Ihnen Absolution ertheilen lassen."

„Von mir?" Sie sah ihn überrascht, fast erschreckt an. „Sie kennen mich so wenig."

„Fürchten Sie nichts, gnädige Frau. Sie bekommen nicht große Verbrechen zu hören. Aber doch lernen Sie mich von einer besonderen Seite kennen. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen mittheile, daß ich verheirathet war und von meiner Frau geschieden bin?"

„Das ist ein Schicksal, das Vielen zu Theil wird," erwiderte sie, indem sie wieder auf ihre Arbeit sah.

„Und doch hegt man immer Vorurtheile gegen Leute, deren Ehe geschieden ist, und betrachtet dieselben mit einer Art Mißtrauen."

„Dieses Vorurtheil ist ungerecht," sagte Frau von Berger. „Meiner Ansicht nach ist es weit edelmüthiger und ehrenwerther gehandelt, ein drückendes Verhältniß zu lösen, als es, um der Welt willen, fortzuschleppen, nachdem es seine wesentlichen Bedingungen nicht mehr erfüllt. Sie sehen, mit dieser Aeußerung ertheile ich Ihnen vorweg Absolution und wiederhole Sie der rechtfertigsten Gründe."

In seinen Augen leuchtete es auf; jetzt erst war er seiner Sache sicher. Die Weigerung, sich seine Gleichnisse, die ja auch die ihre waren, erklären zu lassen, zeigte ihm, daß er sich nicht geirrt haben konnte. Aber nun gerade wollte und mußte er fortfahren.

„Gnädige Frau werden, wenn ich Ihnen meine Geschichte erzählt habe, vielleicht wieder meinen, ‚das passirt so oft, daß es kaum der Erwähnung werth ist.' Wer sich in aber nun einmal lauter Ihr, und Jeden von uns dünken seine Erlebnisse trübe. Die meinen sind von Einfluß auf mein ganzes Leben gewesen."

Es kam ihm vor, als ob Frau von Berger erröthete. „Darf ich Ihnen," fragte er, „mit kurzen Worten meine Jugend schildern, meinen Entwickelungsgang bis zu dem Tage, da meine Geschichte beginnt?"

Da sie eine zustimmende Kopfbewegung machte, fuhr er fort:

„Ich verlor meine Eltern, deren einziges Kind ich war, sehr früh, und da ich mit achtzehn Jahren mündig erklärt und freier Herr eines großen Vermögens wurde; da ich in Berlin lebte, der Stadt, die große Genüsse, aber auch große Versuchungen bietet; da ich viele lustige Freunde besaß, die ihr Leben nach Kräften zu genießen bemüht waren und auch mich zu ihren Ansichten bekehrten, so wurde ich in den ersten Jugendjahren durch keine heilsame Nothwendigkeit auf ein ernstes Streben gelenkt. Die nöthigen Kenntnisse, die jeder junge Mann unseres Standes sich aneignen muß, machten mir keine Mühe, denn ich war genügend begabt dafür. So brauchte ich nur vergnügt dahin zu leben und zu genießen. Es muß aber wohl ein guter Kern in mir gesteckt haben; sonst hätte ich bei diesem Leben herabkommen müssen, wie mancher meiner Bekannten. Ich will nicht besser scheinen als ich bin und gestehe daher offen, daß mir dies lustige Treiben mit dem Strom Vergnügen machte und daß meine juristischen Studien nicht die wichtigste Stellung in meinem Leben einnahmen. Später erst, als ich mit Lingen bekannt geworden war, erhielt ich in ihm eine moralische Stütze. Seiner Freundschaft verdanke ich den Anfang einer ernsteren Lebensauffassung. Lingen hatte sein leidender Zustand früh gereift und zum Nachdenken geführt. Er wußte den Ehrgeiz bei mir zu erwecken, der nach tüchtigen Leistungen strebt, und so schreibe ich es ihm zu, daß ich ein glänzendes Referendarexamen machte. Zwischen mir und Lingen bestand aber noch ein besonderes Band: unsere beiderseitige Liebe zur Musik.

„Ich weiß nicht, ob Frauen in der Jugend ein ebenso starkes Selbstgefühl besitzen wie wir Männer und ob auch sie meinen, die Welt sei eigentlich nur um ihretwillen erschaffen worden. Oft in späteren Jahren habe ich den Wunsch gehegt, das zu sein, was ich damals zu sein glaubte. Nun muß ich Sie aber auch bitten, sich in meine Lage zu versetzen: Ich war reich, gesund, war aus guter Familie, der Träger eines geachteten Namens, ich hatte Verwandte und Freunde, die mich verwöhnten, ich hatte einen Lebenszweck vor mir, der mir zu thun gab; ich hatte Lingen, der mir ein Bruder, ein Freund war; kurz, ich kannte keine Entbehrung und keine Fehlschlagung! Ein solcher glücklicher Zustand kann, wie die Welt nun einmal beschaffen ist, nicht immer dauern."

Er stand auf und ging ein paar Mal im Zimmer auf und nieder. Dann blieb er am Kamin stehen.

„Verzeihen Sie diese Unterbrechung! Die Erinnerung hat mich ein wenig aufgeregt."

„Alles, was Sie mir erzählen, interessirt mich," sagte Frau von Berger. „Aber wozu Erinnerungen wach rufen, die Ihnen weh thun?"

„Nein, nein. Lassen Sie mich in meiner Geschichte fortfahren. Ihre Absolution, wenn ich sie erlangen kann, soll mir ja Erleichterung schaffen."

Frau von Berger ließ ihre Arbeit in den Schooß sinken und schaute ihren Gast an. Noch einen letzten Versuch machte sie, seine vertrauliche Mittheilung zu unterdrücken, indem sie mit dem Anflage eines Lächelns sagte: „Wie sollte ich berechtigt sein, Ihnen oder sonst Jemandem Vergebung der Sünden zu gewähren?"

„Doch! Hören Sie mich an!"

Sie nahm ihre Arbeit wieder vor und er fuhr fort:

„Ich war sechsundzwanzig Jahre alt und Referendar. An einem schönen Septembertage ging ich die Wilhelmstraße entlang. An der Ecke der Leipziger Straße fiel mein Stock zur Erde, und zwar durch den Zusammenstoß mit einem reizenden jungen Mädchen. Die Kleine bückte sich, hob meinen Stock auf und reichte ihn mir mit der Bitte um Entschuldigung. Ich merkte ihren kleinstädtischen Manieren an, daß sie keine Berlinerin sei, und da sie mir gefiel, suchte ich ihre Bekanntschaft zu machen, was mir nicht schwer wurde, da meine junge Freundin und der sie begleitende Papa sehr harmloser Natur waren und meinen Bemühungen keinen Widerstand entgegensetzten. Anfangs hatte ich es nur auf ein kleines amüsantes Abenteuer abgesehen; aber ihr reizendes, kindliches Wesen — sie war erst sechzehn Jahre alt und einer erblühenden Knospe ähnlich—und ihr großes musikalisches Talent, das mich auf's Aeußerste überraschte, nahmen mich so ein, daß ich sie bald von ganzer Seele liebte.

„Siebzehn Jahre und mehr sind vergangen, aber es ist mir, als erlebte ich dies Alles heute; so lebhaft ist die Erinnerung in mir erwacht. Lini Müller—so hieß meine neue Freundin—war ein bezauberndes Mädchen. Gnädige Frau gleichen ihr in erstaunlicher Weise. Mit dem ersten Moment, da ich Sie erblickte, frappirte mich diese Aehnlichkeit. Sie heraus, wie bereits erwähnt, ein großes Musiktalent und der Ehrgeiz der Ausbildung dieses Talents hatte sie nach Berlin geführt. Ich verfolgte dieses Ziel. Meine Leidenschaft für Lini war in wenigen Tagen so mächtig geworden, daß ich mich mit des jungen Mädchens Bewerb und seinem Gatten gelten ließ."

„Sind Sie in vorurtheilsfreier" sagte Frau von Berger. „Ich hörte diese Anschauungsweise nicht in Ihnen vermuthet."

„Ich bin weder vorurtheilsfrei, noch war ich es damals—ich war einfach verliebt. Lini war hübsch, liebenswürdig, genial; mit einem Worte, sie entzückte mich. Und obgleich mir mein Freund rieten von der Verbindung dringend abrieth, folgte ich doch meiner Neigung.

„Unsere Ehe begann. Was kommen mußte, blieb nicht aus. Die ungleiche Verbindung war keine glückliche."

Er erzählte nun in warmen, lebendigen Worten, wie er mit Lini bekannt geworden; wie er—besiegt von ihrem Reiz—um sie gewarben, und in ihrem Besitz glücklich gewesen sei. Er beklagte mit aufrichtigem Bedauern, daß er—statt verständig und liebevoll seine junge, dem Kindesalter kaum entwachsene, durch Elternliebe verwöhnte Frau für ihren neuen Stand und seine Pflichten zu erziehen—sie wiederholt durch Tadel und Vorwürfe gekränkt und eingeschüchtert habe, wenn sein Stolz durch die Urtheile seiner adelsstolzen Verwandten über die Eigenthümlichkeiten Linas empfindlich verletzt wurde. Er verschwieg nicht, daß unbegründete Eifersucht auf Lingen dazu beigetragen habe, seine Ruhe und sein Glück zu zerstören, und beschönigte nicht sein thörichtes Bestreben, die Anhänglichkeit seiner Frau an ihre Familie zu ertödten, um unangenehme, den Spott seiner Bekannten herausfordernde Beziehungen abzuschütteln. Er ließ in seinen Worten durchblicken, daß er jetzt einsehe, wie sein damaliges Betragen geeignet war, die Empfindlichkeit Linas zu erregen und ihre Liebe in Abneigung zu verwandeln; daß es hart und rauh gewesen sei, ihr den erbetenen Besuch des elterlichen Hauses abzuschlagen und er schloß mit einer treuen Schilderung der Szene, welche durch die überraschende Erscheinung seines Schwagers bei der Gesellschaft in seinem Hause herbeigeführt wurde; und der Nacht, welche er nach Linas Flucht in Thränen zubrachte, die verletzter Stolz, gemischt mit bitterer Reue über sein Betragen, ihm auspreßten.

Während seiner Erzählung über die Vorgänge in seiner Ehe hatte Frau von Berger nur einmal durch die leisen Worte: „Die arme junge Frau!" ihre Theilnahme verrathen. Ihr Kopf war tief auf die Arbeit gebeugt und richtete sich auch während der Pause nicht auf, die der Erzähler nach seiner Schilderung eintreten ließ. Er rang offenbar nach Athem; so sehr erregte ihn das Wachrufen der Vergangenheit.

Endlich unterbrach Frau von Berger die Stille mit der Frage, ob er seiner Reue keinen Ausdruck gegeben habe. „Ich meine," sagte sie, „machten Sie keinen Versuch, die Entflohene zurückzurufen?"

„Ich versprach mir keinen Erfolg davon. Zwar schrieb ich mehrere Briefe an Lini, in denen ich sie bat, zu mir zurückzukehren, aber ich schickte dieselben nicht ab. Unsere Wiedervereinigung konnte keine beglückende mehr sein, und ich konnte nicht darüber hinwegkommen, daß unser Mißverhältniß, welches man bisher nur hatte ahnen können, nun vor den Augen aller Welt offen dalag. Das ließ sich auf keine Weise ändern—ich mußte es hinnehmen, und es schien mir am besten, das unglückliche Verhältniß mit einem Schlage aufhören zu lassen. Für Lini selbst schien mir dies sogar gut. Sie hatte in den Kreisen, in die ich sie einführte, nicht Wurzel gefaßt; bei den ihrigen würde sie sich glücklicher fühlen. Ich vermißte sie nicht einmal sonderlich. Ihr Spiel fehlte mir, ihre Person nicht. Wie bereits gesagt: mein ganzer Schmerz war der, daß mein Namen in dieser Weise in's Gerede gekommen war. Ich schämte mich vor meinen Bekannten, vor meinen Vorgesetzten, ja, selbst vor meinen Dienstboten, die Alle um mein Unglück wußten. In allen Mienen glaubte ich Mitleid oder Schadenfreude zu erblicken. Am liebsten hätte ich mich in einen Winkel versteckt, aber wo war dieser Winkel? Ich mußte allen Muth aufbieten, in derselben Umgebung fortzuleben und ich fühle den Schmerz noch nach, wenn ich an jene Zeit zurückdenke.

„Inzwischen hatte Lini mir ihren unversöhnlichen Groll auf verschiedene Weise offenbart. Ihr Bruder schrieb mir einen Brief, in dem er um Linis Sachen bat und mir mittheilte, daß Lini nie wieder zu mir zurückkehren würde, ob ich es im Guten oder Bösen verlangte. Das gab den Anschlag und ich trug auf Scheidung an. Zum Sühneversuch erschien Lini nicht, und die Scheidung wurde ausgesprochen. Zwei Mal hatte ich sie während des Prozesses bitten lassen, meinen Namen abzulegen und sogar eine beträchtliche Entschädigung dafür geboten. Lini lehnte den Vorschlag mit Entrüstung ab. Beide Theile wurden vom Gericht als nicht schuldig erklärt, und nun wollte ich Lini eine ansehnliche Jahresrente aussetzen, damit sie standesgemäß leben könne. Dies Anerbieten erfuhr von ihrer Seite ebenfalls eine scharfe Zurückweisung. Damit war jeder Zusammenhang zwischen uns abgeschnitten.

„Im ersten Jahre meiner Ehe hatte ich das Assessorexamen gemacht. Mein Plan war gewesen, die Diplomatenkarriere einzuschlagen. Da es mich nun mit aller Gewalt aus Berlin forttrieb, so bemühte ich mich um die Stelle des deutschen Konsuls in B....., die eben frei geworden war, und ich erhielt sie. Es erschien mir als eine Wohlthat, daß ich mich in der Nothwendigkeit befand, mich auf ein neues Arbeitsfeld zu begeben, das mir Anstrengungen zumuthete, indem es mich in Verhältnisse brachte, denen ich früher keine Beachtung geschenkt hatte. Als ich Europa verließ, sagte ich mir, daß ich ein Thor wäre, wollte ich länger den alten, quälenden Erinnerungen nachhängen. Ich war neunundzwanzig Jahre alt; die größte Hälfte der Lebens lag noch vor mir, und ich war entschlossen, mit der Vergangenheit endgiltig fertig zu sein und ein neues Dasein zu beginnen. Es wurde mir erdenklich leicht zum Herz, als ich mir klar machte, wie glücklich ich mich preisen müsse, meine goldene Freiheit wieder zu haben und durch keinerlei Ketten gebunden zu sein. Ich fand, daß ich genug und mehr als genug gethan hatte, indem ich Lini die Mittel für eine sorgenfreie Existenz bot, und daß sie sie in unverhohlenem, leidenschaftlichem Trotze zurückwiesen, war ihre eigene Sache, nicht die meine.

In der That gelang es mir, mich verhältnißmäßig schnell in die mir neuerdings veränderte Umgebung und Lebensweise hineinzufinden, und viel trug wohl dazu bei, daß mir das Klima außerordentlich gut bekam und daß ich jung genug war, um einen so großen Wechsel leicht hinnehmen zu können. Meine Thätigkeit sagte mir so zu, daß ich es ausschlug, sie später mit einer anderen mir gebotenen sehr günstigen Anstellung zu vertauschen.

„Im Laufe der Jahre wurde ich ein anderer Mensch. Ich lernte die Welt besser kennen und auch mich selbst. Meine Standesvorurtheile minderten sich nach und nach. Als ich älter und ruhiger geworden war, begann die Erinnerung an Lini, meine geistsprühende Frau, der ich Jahre lang kaum einen flüchtigen Gedanken geschenkt hatte, mich häufig heimzusuchen, und zwar nicht rasch vorübergehend, wie andere Bilder vergangener Zeiten, sondern sie trat in klarster Deutlichkeit vor mich hin und verursachte mir Unruhe. Eine Art Beschämung ergriff mich, daß ich, der Aeltere und der besser Erzogene von uns Beiden, nicht im Stande gewesen war, mich zu beherrschen und Lina Ursache gegeben hatte, meinen Charakter hassen zu lernen; eine Art Reue, daß ich Unbilliges von ihr verlangt und daß ich nicht—trotz Allem—ihre Zukunft sicher gestellt hatte.

„Ich malte mir aus, wie sie durch mich von einer wahrscheinlich glänzenden Laufbahn abgelenkt sei. Sie war ja damals eigentlich noch ein Kind und ich war ein Mann; ich mußte mir also sagen, daß ich meine Verpflichtung gegen sie nicht vollständig erfüllt hatte. Auch sie konnte im Laufe der Jahre zu besserer Einsicht gekommen sein, und wenn sie begriff, daß ich aus Pflichtgefühl handelte, so würde sie vielleicht jetzt das Anerbieten, für sie zu sorgen, nicht zurückweisen. Aber ich hatte nicht die mindeste Kunde von ihr. Lingen, der Einzige, an den ich mich wenden konnte, war zu leidend, um Aufregungen zu ertragen. Auch wäre es nicht sehr zartfühlend von mir gewesen, gerade ihn zum Vermittler zu wählen, und so mußte ich den Wunsch, etwas über Lini und ihr Schicksal zu hören, aufgeben.

„Ich weiß nicht, ob gnädige Frau sich in meine Lage versetzen und sich vorstellen können, wie quälend der Gedanke ist, eine ungesühnte Schuld mit sich zu tragen. Mit Genugthuung kann ich sagen, daß ich mein Leben lang—oder doch, seit meiner Scheidung, nachdem mich das Schicksal gereift—nie ein Unrecht gegen Jemand begangen habe. Der einzige Mensch, der gegen mich Klage erheben kann, ist Lini. Und daß sie nie aufgehört hat, es zu thun, davon bin ich überzeugt.

„Als ich im vorigen Sommer, wie gewöhnlich, einen längeren Urlaub nahm, beschloß ich, diesen in Europa zu verbringen und eine Versöhnung mit Lini zu versuchen. Ich bin jetzt in einem Alter, in dem jeder verständige Mensch sein Haus bestellt. Zwar habe ich zahlreiche Verwandte, aber diese sind Alle in so glänzenden Verhältnissen, daß sie meiner nicht bedürfen. Mein Vermögen soll auf meinen Wunsch einer wohlthätigen Stiftung zu Gute kommen. Vorher aber wollte ich die Eine finden, deren Schuldner ich mich weiß, und ihr das bieten, worauf sie, nach meiner Ueberzeugung, ein Recht hat."

Frau von Berger arbeitete fleißig weiter, ohne den Erzähler zu unterbrechen, aber dieser bemerkte an dem Zittern ihrer Hände, daß sie nicht so ruhig war, als sie scheinen wollte. Eine Scheere fiel zur Erde; Graf Feldern bückte sich und hob sie auf. Als er sie seiner Wirthin reichte und dabei flüchtig ihre Hand berührte, fühlte er, daß dieselbe eiskalt war. Trotzdem sagte Frau von Berger lächelnd:

„Bitte, fahren Sie fort! Es ist nicht mehr früh und Ihre Geschichte interessirt mich so sehr, daß ich sie gern noch heute bis zum Schlusse hören möchte."

„Leider," erwiderte er seufzend, „habe ich nicht mehr viel zu erzählen, und dies Wenige wird bald gesagt sein. Ich fuhr nach Berlin. Von dort aus schrieb ich an die Behörde in M. und bat um Auskunft über den Kaufmann Karl Müller und seine Familie. Ich erhielt den Bescheid, daß Herr Müller, seine Frau und sein Sohn seit vielen Jahren todt seien und daß die Tochter, verehelichte und geschiedene Gräfin Feldern längst von M. fortgezogen. Sie können sich denken, wie diese Nachricht mich traf. Der Gedanke, daß ich nicht die Genugthuung haben sollte, meine alte Schuld zu sühnen, war mir fast unerträglich, und da ich einsah, daß es zu umständlich sein würde, auf schriftlichem Wege Näheres über Lini zu erfahren, beschloß ich, mich selber nach M. zu begeben, um dort nach ihr zu forschen.—Es ward mir weh zu Muth, als ich die kleine Stadt wiedersah, die ich seit meiner Hochzeit nicht betreten hatte. Ich kam Abends an und stieg in demselben Hotel ab, in dem ich damals gewohnt hatte. Es war ein schöner Sommerabend und ich machte noch einen kleinen Spaziergang durch die stille Stadt, natürlich nach der Straße, in der die Familie Müller gewohnt hatte. Vor der Thür des Müller'schen Hauses stand eine Bank, auf der einige Leute saßen; Kinder spielten davor. „Hier hat Lini die Kind gespielt und ihre Eltern saßen dabei," dachte ich mir, „nun sind Andere auch schon dem gezogen—jene sind verschollen. Gestorben, verdorben! Dieser Ort ging mir nicht aus dem Sinne. Die Einen waren gestorben; die Andern—wer wußte, was aus ihr geworden war. So schien es, so kam es unerfahren."

(Fortsetzung folgt.)

Mr. Geo. A. Zirkle

Dies ist Wunderbar

Ererbte Skropheln vollständig geheilt

Herr Geo. A.